

Predigt an Mariä Himmelfahrt: 15.08.2012

Auf der Höhe des Sommers

(Offb 11,19a; 12,1-6a.10ab – 1 Kor 15,20-27a; Lk 1.39-56)

***Unsterblich duften die Linden –
was bangst du nur?
Du wirst vergeh'n, und deiner Füße Spur
wird bald kein Auge mehr im Staube finden.
Doch blau und leuchtend wird der Sommer stehen
und wird mit seinem süßen Atemweh'n
gelind die arme Menschenbrust entbinden.
Wo kommst du her? Wie lang bist du noch hier?
Was liegt an dir?
Unsterblich duften die Linden.***

I. Ein Sommergedicht von **Ina Seidel** (1885–1974), das überschrieben ist mit „**Trost**“. Kein frommes Gedicht, kein Marienlob. Und doch hat es mich angesprochen und angerührt in seiner Melancholie und eigentümlichen Sommer-Traurigkeit. Warum soll das bei Maria anders gewesen sein, als ihr Leben zu Ende ging: „*Du wirst vergeh'n, und deiner Füße Spur wird bald kein Auge mehr im Staube finden...Unsterblich duften die Linden.*“ ?

Das ist es! Das ist der Schlüssel: Die Linden duften nach Unsterblichkeit. Allein die Schönheit der Natur weckt in uns die Sehnsucht nach der Überwindung des Todes, - nicht nur die Trauer über ihre Vergänglichkeit. Darum hat ein anderer Dichter, **Reinhold Schneider**, den umgekehrten Weg eingeschlagen und die Schönheit der Natur als Hinweis auf Marias Unsterblichkeit gelesen:

***...Alle, die sterben müssen,
Vogel, Falter und Frucht,
bergen zu deinen Füßen
ihre geängstigte Flucht.
Du aber, Makellose,
trägst durch das Todesreich
Vogel, Falter und Rose;
alle Schönheit zugleich.
Alles sterbliche Leben
leuchtender Erdenzier
darf deine Glorie weben
und ist unsterblich in dir.***

Zugegeben: Ganz geheuer ist mir auch Reinhold Schneiders Trost nicht. Genügt es denn nicht - und ist es nicht schwierig genug- , an die Auferstehung ihres Sohnes zu glauben – angesichts von so viel Not und Tod in dieser Welt? Warum heißt uns die Kirche nun noch zusätzlich daran zu glauben, dass „*Maria...mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen*“ wurde, - noch dazu dieses Dogma gar kein eindeutiges biblisches Fundament hat? Und dennoch sind die Lesungen dieser Liturgie mehr als eine Verlegenheit. Sie geben uns eine andere Auskunft und einen anderen Trost als es die tapfere Annahme unserer Vergänglichkeit vermag, die uns der Sommer und die Linden lehren.

II. Schauen wir in die **erste Lesung** aus der Geheimen Offenbarung : Von jeher hat die Kirche in diesem großartigen Bild von der sonnenumkleideten, sternenkranzten Frau nicht nur – wie es sich zunächst nahe legt – das siegreich gebliebene Gottesvolk gesehen, aus dem der Messias hervorgeht, der über die Völker herrschen wird. In diesem eindrucksvollen, geradezu archetypischen Bild erblickt der christliche Glaube nicht zuletzt die bei Gott verherrlichte Gottesmutter, wie es in einem unserer schönsten Marienlieder heißt: „*Sagt an, wer ist doch diese, die vor dem Tag aufgeht, die über'm Paradiese als Morgenröte steht? Sie kommt hervor aus Fernen, geschmückt mit Mond und Sternen, im Sonnenglanz erhöht.*“

Im sog. **Magnifikat**, das wir im **Evangelium** vernommen haben, jubelt Maria „über Gott, meinen Retter“, weil er „Großes an mir getan“ hat. – Und zu den Großtaten Gottes an Maria zählt die Kirche eben auch ihre Aufnahme in den Himmel mit Leib und Seele. Für Gott verliert sich unserer „Füße Spur“ nicht im „Staub“, wo sie – mit Ina Seidel gesprochen – „bald kein Auge mehr“ findet. Ja, Maria hat sich „aus dem Staub“ gemacht – aber in einem anderen Sinne, als wir dies gemeinhin und ziemlich abfällig meinen, wenn wir von jemandem so sagen. Nein: Gott hat sie emporgehoben aus dem Staub der Erde hinauf zu den Sternen am Himmel – und so ist sie für uns zum „Morgenstern“ geworden, der uns die Richtung weist. Alle Erdschwere wird einmal auch von uns abfallen, wenn Gott uns einst heimholt in die ewige Vollendung.

Deshalb die zentrale Aussage der **2. Lesung**: In der „bestimmten Reihenfolge“ derer, die nach Christus, dem „Erstling der Entschlafenen“, lebendig gemacht werden, wird Maria zwar nicht ausdrücklich genannt. Aber niemand wird daran zweifeln, dass sie zu den ersten gehört, denen der Tod, „der letzte Feind“, nichts anhaben konnte, stand sie dem Auferstandenen doch schon im Leben am Nächsten.

III. Wir sind nur wirklich Mensch in der Einheit von Leib, Seele und Geist. Und wenn wir daran glauben, dereinst als ganze Menschen zu Gott zu gelangen, dann eben nur in der von Gott wiederhergestellten Einheit von Leib, Seele und Geist. **Das heutige Marienfest sagt uns, dass unser Leben nicht nur ein Ende, sondern ein Ziel hat.** An Marias Vollendung können wir ablesen, was Gott mit uns allen vorhat. Sie, die sich ganz und gar, – mit Leib und Seele – Gott zur Verfügung gestellt hat, sie ist nach ihrem irdischen Ende ganz und gar, mit Leib und Seele bei Gott vollendet. Es geht also am Fest Mariä Himmelfahrt um unser aller Zukunft und nicht um eine exotische Sonderlehre der Kirche über Maria. Deshalb heißt es in der Festtagspräfation: „...**als erste empfang sie von Christus die Herrlichkeit, die uns allen verheißen ist. Dem pilgernden Gottesvolk ist sie ein untrügliches Zeichen der Hoffnung und eine Quelle des Trostes.**“

Zurück zum Anfang, zur Frage in Ina Seidels Sommergedicht und ihrer melancholischen Antwort: „Wo kommst du her? Wie lang bist du noch hier? – Was liegt an dir? Unsterblich duften die Linden!“

Die Antwort der Bibel, die Antwort des Glaubens ist eine andere: Gott (!) liegt an Dir, ihm liegt unendlich viel an Dir – wie ihm an Maria unendlich viel gelegen war! Ihr heutiges Fest auf der Höhe des Sommers, es duftet nach Unsterblichkeit!

Der Tod kennt kein „Sommerloch“: „Nicht im Sommer sterben, wenn alles hell ist und die Erde für Spaten so leicht..“, wehrt sich **Gottfried Benn** in seinem 1953 erschienenen Gedicht „**Was schlimm ist**“. Gerade wenn ich mitten im Sommer noch dazu junge Menschen beerdigen muss, kann ich diesen Protest verstehen. Das unsterbliche Fest Mariä Himmelfahrt brachte mich auf eine andere Spur: Als **Gabriel Faure**, dessen verhaltenes und doch überzeugend österliches Requiem mich immer wieder tief anrührt: Als er im Hochsommer über den Friedhof ging, auf dem seine Eltern begraben liegen, soll er gesagt haben: „Wie gut muss es sein, hier zu schlafen: Es gibt so viel Sonnenschein!“ Eine schöne Entsprechung zur „Entschlafung der Gottesmutter“, wie die Ostkirche viel vorsichtiger das heutige Festgeheimnis umschreibt – jedoch hier wie dort am 15. August, d.h. auf der Höhe des Sommers.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD